Zeitschrift: Sprachspiegel: Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 3 (1947)

Heft: 7-8

Artikel: Hermann Hesse, geboren am 2. Heumonat 1877, zum siebzigsten

Geburtstag

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420045

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Spruch plegel

Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Heu= und Augstmonat 1947

3. Jahrgang Ir. 7/8

31. Jahrgang der "Mitteilungen"

hermann helle,

geboren am 2. Heumonat 1877,

zum siebzigsten Geburtstag

Des großen Dichters Hesse ist bei der Verleihung des Nobelpreises und an seinem Geburtstage würdig gedacht worden, und damit auch des edeln Menschen Hesse. Man hat auch den Deutschen Kesse gefeiert, den Schweizer gewordenen Schwaben, der die deutsche Beistesverwirrung nicht mitgemacht hat. Im Rahmen des Sprachvereins steht es uns an, den Sprachkünstler zu ehren. Als solcher ist er zwar schon im Dichter geehrt, und doch lohnt es sich, sein Verhältnis zur Sprache besonders zu betrachten. Seine Kochachtung vor den sprachlichen Pflichten eines Dich= ters lernen wir aus einer hübschen kleinen Erzählung "Tragisch" (1936) auf die anmutigste Weise kennen: Ein ehrwürdiger alter Schriftseker, der in seiner Jugend selber einst einen Unlauf zum Dichtertum genommen, beklagt sich bei seinem Chefredakteur wieder einmal über die "Ungeheuer= lichkeiten und Entartungen" der heutigen Zeitungssprache bis hinunter zu Sakzeichen und Silbentrennung. Natürlich übertreibt der gute Mann in seinem Schmerz über sein geschändetes geliebtes Deutsch, aber seine Liebe zur Sprache hat etwas Rührendes, und wir fühlen trotz einer ge= wissen Ironie die Ehrfurcht heraus, mit der der Herr Chefredakteur und hinter ihm der Dichter Hermann Kesse diesen "Diener am Wort" be= trachtet. Wir können gerade in unserm "Sprachspiegel" Hermann Hesse

nicht besser ehren als durch den Abdruck einiger Stellen aus dieser Er= zählung:

Der Alte klagt: "Ich will sa längst nichts mehr darüber sagen, daß unsere Schriftsprache nur noch ein Bettlersargon ist, verarmt und ver= laust, daß alle schönen, reichen, seltenen hochkultivierten Formen ver= schwunden sind, daß ich seit Jahren in keinem Leitartikel mehr ein Suturum exaktum, geschweige denn einen reichen, vollatmigen, edel gebauten, elastisch schreitenden Satz, eine gediegene, ihrer Struktur bewußte, schön ansteigende, anmutig abklingende Periode mehr angetroffen habe. Ich weiß, dies ist dahin. Aber die direkten Sehler, die stehengebliebenen kras= sen flüchtigkeiten, die völlige Gleichgültigkeit auch den Grundregeln der grammatischen Logik gegenüber! Ach, Herr Doktor, da fängt man einen Satz, aus alter Gewohnheit, mit "Obschon' oder mit "Einerseits" an, und vergißt, nach kaum zwei Zeilen, die doch gewiß nicht komplizierten Verpflichtungen, die man sich mit diesem Satzanfang auferlegt hat, man unterschlägt den Nachsatz, biegt in eine andere Konstruktion ein, und es sind noch die Besten, die den Standal wenigstens hinter einem Gedanken= strich zu verbergen, ihn durch die Kulisse einer kleinen Punktreihe abzu= dämpfen suchen ...

Verehrter Herr, auch ein Setzer dient im Tempel der Sprache, auch sein Handwerk gehört zum Dienst am Worte. Ich darf es Ihnen heute, wo ich ein alter Mann bin, gestehen: ich habe in Leitartikeln, in Feuille= tons, in Parlamentsberichten, im Gerichtssaal, im Lokalen und in den Inseraten durch all die Jahre viele Tausende und Zehntausende von Sprachsunden stillschweigend verbessert, viele Tausende von schlecht= gebauten Sätzen eingerenkt und auf die Füße gestellt. O welche Freude mir das machte! Wie schön war es, wenn aus dem hingeschleuderten Dik= tat eines überanstrengten Redakteurs, aus dem verstümmelten Zitat eines halbgebildeten Parlamentsredners, aus der deformierten, para= lytischen Syntax eines Reporters mich, nach wenigen magischen Strichen und Eingriffen, die holde Sprache wieder mit unverstellten, gesunden Zügen ansah! Aber mit der Zeit wurde dies immer schwieriger, der Unter= schied zwischen meiner und der modischen Schriftsprache immer größer, die Risse im Bau immer breiter. Ein Leitartikel, den ich vor zwanzig Jah= ren durch zehn, zwölf kleine Liebesdienste leidlich heilen konnte, würde heute hundert und tausend Korrekturen erfordern, um in meinem Sinne

leserlich zu werden. Es ging nicht mehr, immer häufiger mußte ich resi= gnieren. Nun ja, Sie sehen, auch ich bin nicht völlig starr und reaktionär, auch ich lernte, leider, Konzessionen machen, dem großen Abel nicht mehr zu widerstreben.

Aber nun ist noch das andere da, das, was ich früher meinen "klei= nen' Dienst nannte und was längst mein einziger geworden ist. Verglei= chen Sie, Herr Doktor, einmal eine von mir gesetzte Spalte mit einer be= liebigen andern Zeitung, so wird Ihnen der Unterschied in die Augen springen. Die heutigen Setzer, alle ohne Ausnahme, haben sich längst der Sprachverderbnis angepaßt, ja unterstüken und beschleunigen sie ge= radezu. Kaum einer weiß mehr, daß es ein zartes und inniges Gesetz gibt, nach welchem hier ein Komma, hier ein Doppelpunkt, hier ein Semikolon stehen muß. Und wie scheußlich, wie geradezu mörderisch werden, schon in den maschinengeschriebenen Manustripten, und dann von den Setzern, jene Wörter behandelt, welche am Schluß einer Zeile stehen und das un= verschuldete Unglück haben, zu lang zu sein und in zwei Teile zerlegt werden zu müssen. Es ist grauenvoll. In unserer eigenen Zeitung habe ich, mit den Jahren stets zunehmend, Hunderttausende von solchen armen Wörtern, erwürgten, falsch geteilten, zerfetzten und geschändeten Wör= tern antreffen mussen: Umst-ände, Betra-chtungen, ja einmal gab es einen Schlup=fwinkel! Hier ist nun mein Teld, hier kann ich heute noch den täglichen Kampf kämpfen, im Kleinen das Gute tun. Und Sie wissen nicht, Sie ahnen nicht, Herr, wie schön das ist, wie gut, wie dankbar ein von der Kolterbank erlöstes Wort, ein durch richtige Interpunktion geklär= ter Sak den Seker anblickt!"

Der Redakteur, obwohl er Johannes seit Jahrzehnten kannte, hatte ihn doch noch niemals so lebhaft und persönlich sprechen hören, und während er sich innerlich gegen das Närrische und Abertriebene dieser Rede wehrte und kalt machte, empfand er doch auch einen kleinen, gesheimen Wert in diesem Bekenntnis. Auch entging ihm nicht, wie hoch immerhin bei einem Setzer eine so zarte Gewissenhaftigkeit und Arbeitsefreude zu schätzen sei.

Johannes hat noch etwas auf dem Herzen: "Es handelt sich wieder um 'tragisch', Herr Doktor. Sie wissen ja, wir sprachen früher mehrmals darüber. Sie kennen ja die Unsitte der Berichterstatter, jeden Unglücks= fall tragisch zu nennen, während doch tragisch – nun, ich muß mich kurz fassen, genug hievon. Also seder gestürzte Radfahrer, sedes am Serd versbrannte Kind, seder Sturz eines Kirschenpflückers von der Leiter wird mit dem entweihten Worte "tragisch" bezeichnet. Unserm frühern Reporster hatte ich es beinahe abgewöhnt, ich ließ ihm keine Ruhe, sede Woche war ich einmal bei ihm, und er war ein guter Mann, er lachte und gab häusig nach, möglicherweise verstand er sogar, wenigstens teilweise, um was es mir zu tun war. Aber nun der neue Herr Redakteur für die kleinen Nachrichten – ich will sonst nicht über ihn urteilen, aber ich übertreibe kaum, wenn ich sage: sedes überfahrene Huhn wird ihm zum willkomsmenen Unlaß, senes heilige Wort zu mißbrauchen. Wenn Sie mir die Möglichkeit verschaffen könnten, mit ihm einmal ernstlich zu reden, ihn bitten, daß er mich wenigstens ein einziges Mal richtig anhört –"

Die Gelegenheit wird geschaffen. Aber der "äußerst brauchbare jün= gere Mitarbeiter der Zeitung, der sich rasch vom Lokalberichterstatter zum Mitglied der Redaktion aufgeschwungen" hat, fühlt kein Verständnis für solche Schrullen und weist dem alten Schwärmer die Türe. Im Setzer= saal trifft ihn dann der Schlag, und gerade dem jungen Mitarbeiter fällt die Aufgabe zu, in einer kleinen Notiz darüber zu berichten, denn vor dreißig oder vierzig Jahren war Johannes doch eine Urt von Berühmt= heit gewesen: "Er schrieb "Tragisches Ende eines Dichters' - dann siel ihm ein, daß Johannes eine Idiosynkrasie* gegen das Wort ,tragisch' ge= habt habe, und immerhin hatte die seltsame Gestalt des Greises und sein plöglicher Tod kurz nach ihrer Unterredung ihm so viel Eindruck gemacht, daß er sich verpflichtet fand, den Toten ein wenig zu ehren. In diesem Gefühl strich er die Aberschrift seiner Notiz wieder durch, ersetzte sie durch die Worte, bedauerlicher Todesfall', fand plötzlich auch dies ungenügend und schal, wurde ärgerlich, nahm sich zusammen, und schrieb nun über seine Notiz endgültig die Worte "Einer von der alten Garde"."

Was der Sprachkünstler Hesse damit geleistet hat, ist eine Ehren= rettung des Sprachhandwerkers. Auch das kennzeichnet den Dichter und den Menschen und den Freund der deutschen Sprache, dem wir un= sere besten Wünsche darbringen.

^{*} überempfindlichkeit gegen bestimmte Reize, frankhafte Abneigung. (St.)